

Das Collegium Academicum

Erinnerungen an den Neubeginn der Universität Heidelberg 1945

Leonhard Müller

Ist es nur die faustische Unruhe der Deutschen, dass sie in einem Reformenthusiasmus an Schulen wie an Hochschulen ständig neue Wege suchen, oder zwingt die permanente Veränderungen der Gesellschaft zu neuen Antworten auf alte Fragen, so z. B. zur Bildung junger Menschen an unseren Universitäten?

Im Folgenden soll auf einen Versuch nach dem II. Weltkrieg hingewiesen werden, eingebettet in die Universitätsgeschichte, dargestellt an einer Institution der 1945 wieder eröffneten Universität Heidelberg.

Die leere Anstalt ■

Hinter den Gebäuden des alten Campus trifft man heute in der Seminarstraße auf die Universitätsverwaltung, die in einem Barockbau untergebracht ist, dem ehemaligen 1733 gegründeten Collegium Carolinum, von den Jesuiten als »Vorbereitungsanstalt für die katholische Elite« gegründet¹. Nach der Bestandsgarantie der Universität 1805 durch Großherzog Karl Wilhelm – daher der Name Ruperto Carola – erlebte dieses Gebäude unterschiedlichste Verwendungen. 1945 war es eine völlig ausgeräumte ehemalige Kaserne, in der nun die Universität eine Institution einrichten wollte, die dann als »erstes amerikanisches College in Deutschland« bezeichnet wurde und nicht von ungefähr den Namen »Collegium Academicum« trug, meist abgekürzt als CA zitiert. Der Verfasser dieses Beitrags, der dreiundzwanzigjährig im Sommersemester 1946 in dieses Haus einzog, will als Zeitzeuge sich der Anfangsjahre des CA und der damaligen Stimmungslage in dieser Zeit

des Aufbruchs erinnern, angeregt durch eine 2012 erschienene Dissertation von Konstantin von Freytag-Loringhoven, die in vieler Hinsicht Interesse erweckt: einmal mit der Schilderung vom Neubeginn der Universitäten in der amerikanischen Besatzungszone 1945, weiterhin zur speziellen Situation der Universität Heidelberg sowie seines Kollegienhauses, das später auch für die Universitätsstadt bedeutsam wurde.² Das 605 Seiten umfassende Buch präsentiert nicht nur präzise historische Fakten, sondern stellt auch die Grundfrage nach dem Bildungsauftrag unserer Hochschulen, problematisch bis in unsere Tage, wo man fragt, ob von Erziehung an ökonomisierten Universitäten mit der Struktur einer Aktiengesellschaft und ihren Gremien die Rede sein kann.

»Bildung durch Wissenschaft«? ■

Alte Einrichtungen, z. B. die Bursen der Mittelalters, stellten Lebens- und Lerngemein-



Das ehemalige Carolinum in Heidelberg, heute Universitätsverwaltung. Foto: Beate Reimers

schaften dar, in denen die damals sehr jungen Studenten nach klaren Maßstäben erzogen wurden. Mit der Universität nach dem Konzept eines Wilhelm von Humboldt galt im 19. Jahrhundert nun die Devise, Bildung erwirbt man durch Wissenschaft, das Streben nach Wahrheit prägt den Menschen im erzieherischen Akt. Und so suchte jeder Student individuell seine Unterkunft, hörte die Vorlesungen seiner Professoren, machte seine Examina. Jenseits des Lehrbetriebs fand er in Korporationen jene außeruniversitäre Begegnung mit anderen Studenten, die unter einem bestimmten Motto die Freizeit gestalteten, in ihrer Blüte im wilhelminischen Deutschland oft nationalistisch überhöht, aber im bürgerlichen Milieu erzieherisch prägend.

Nach 1918 überlebte man in der so sozialisierten Studentenschaft, mancher verein-

zelt in einer politisch erregten Zeit, oft kontaktlos mit dem Volk, eingeeigelt in seine alma mater der Forschung und Lehre. Aber es gab auch andere Vorstellungen. Der einflussreiche preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker forderte in einem Aufsatz »Vom Wesen der deutsche Universität« 1925 »Für lange Zeit sei Bildung nur ›wissenschaftliche Bildung‹ gewesen, nun aber sollte die ›Gesamtpersönlichkeit‹ gefördert werden.«³

Für amerikanische Colleges galt dieser Auftrag von eh und je. Im geschlossenen Campus mit Internaten lebten Professoren und Studenten, Lehrende und Lernende gemeinsam, ursprünglich einem theologisch-humanistisch geprägten Bildungskanon, später einer erweiterten pragmatischen Interpretation von Allgemeinbildung, den liberal arts verpflichtet, denen dann das Fachstudium folgte.

Solche Konzepte waren von Erich Hylla 1928 in einer Monographie über das Bildungssystem in den USA publiziert worden, in dem er deutsche Hochschulen aufforderte, neben der Erziehung »zur Volksgemeinschaft ... zugleich zur Völkergemeinschaft« auf »Einheitlichkeit ... Geschlossenheit, Zielstrebigkeit ... philosophische Zusammenfassung und Besinnung« hinzuführen, freilich ohne ein entsprechendes Echo zu finden.⁴

In den 30er Jahren wurden unter dem NS-Regime Häuser der aufgelösten Korporationen neben anderen Einrichtungen in »Kameradschaftshäuser« umgewandelt, aber diese Entwicklung scheiterte, weil NS-Organisationen wie der Nationalsozialistische deutsche Studentenbund die ideologische Ausrichtung übernahm. Nach dem Untergang des Regimes im II. Weltkrieg stand man also wieder vor der Frage, wie Erziehung – nun im demokratischen Sinn – stattfinden solle.

1945 – neuer Anfang ■

Mit dem Mai 1945 waren zunächst alle deutschen Universitäten bis auf weiteres geschlossen, da die Alliierten einig waren, dass in diesen Hochschulen sich das Gedankengut des Nationalsozialismus in besonderer Weise etablieren konnte. Dennoch vertrauten die Amerikaner in ihrer Besatzungszone auf Deutsche, die selbst den Demokratisierungsprozess bewältigen würden, unterstützt von der spezifischen Form einer Recucation. Mit dem Entnazifizierungsprozess sollten ehemalige Parteigänger ausgeschaltet, Unbelastete dagegen mit neuen Funktionen betraut werden. So wurden in den Ländern Hessen, Bayern und Nordwürttemberg-Baden die Hochschulen, kontrolliert von amerikanischen Universitätsoffizieren, wieder eröffnet.⁵ In Heidelberg

wurde am 15. August 1945 die medizinische Ausbildung mit ca. 1000 neuimmatrikulierten Studenten begonnen. Der neu gewählte Rektor, der unbelastete Chirurg Karl Heinrich Bauer, sprach in der Eröffnungsfeier in der Ludolf-Krehl-Klinik zu den Studenten: »Verzweifelt nicht! ... Welteinheit, Welteinigkeit und Weltfrieden. Zu dieser kommenden Welt hat ein ehrliches Deutschland eine ehrliche Chance ... Ruperto Carola spricht zum ersten Male wieder zur deutschen Jugend! Das alte Heidelberg, ehemals eine Hochburg der deutschen Demokratie, fängt wieder neu an, Kraft zu spenden nach allen Seiten.«⁶ Dieser Ton mag heute Nachgeborenen sehr pathetisch klingen. Wer damals an der materiellen Not, der geistigen Leere, dem Verlorensein eines Flüchtlings mit trug, dem waren solche Worte Trost, Ansporn, Mut verheißend.

Nicht anders ging es dem Verfasser, als er in jenes Gebäude im April 1946 einzog, das den so volltönenden Namen Collegium Academicum trug,⁷ dessen Ausgangspositionen der Gründungsväter nun Freytag-Loringhoven detailliert nachgeht und dabei zwei Ebenen unterscheidet, den sogenannten »Heidelberger Geist« und die Jugendbewegung.⁸

»Heidelberger Geist« und Jugendbewegung ■

Der erste Begriff betraf vor allem jene Gruppe von Professoren, denen die Amerikaner ihr Vertrauen schenkten, Persönlichkeiten, die den neuen Erstsemestern bald Begriffe wurden: der Philosoph Karl Jaspers, der Arzt und Psychotherapeut Alexander Mitscherlich, die Juristen Gustav Radbruch, Karl Engisch und Walter Jellinek, der Soziologe Alfred Weber, der Chirurg Karl Heinrich Bauer, der Anglist Johannes Hoops, der Historiker

Fritz Ernst. Man traf sich in der Privatwohnung von Professor Emil Henk, der als Sozialdemokrat aktiv am Widerstand gegen das NS-Regime beteiligt war. Alsbald wurde ein Entwurf für eine neue Universitätsverfassung erstellt, und Bauer sandte im Oktober 1945 der Militärregierung die programmatische Schrift »Der Neue Geist« zu, in der es heißt: »Besonders liegt der Universität am Herzen die Errichtung eines ersten deutschen College in der so genannten Alten Kaserne.«⁹ Im Pressorgan »Die Neue Zeitung« liest man am 4.11.1945: »Dieses erste deutsche College wird es mittellosen Studenten ermöglichen, für eine monatliche Miete von 5 bis 15 Mark eine Unterkunft zu finden. Es ist der Wunsch Professor Bauers, dass die Universitäten in Zukunft kein Tummelplatz mehr für feudale, exklusive und reaktionäre Verbindungen sein mögen.«

Der neue Geist bedeutete einen Rückgriff auf einen christlich-abendländischen Humanismus – nun wieder gängige Vokabel –, wie er in der akademischen Salonkultur der Jahrhundertwende gepflegt wurde, in Heidelberg im Kreis um den Soziologen Max Weber einerseits und dem Dichter Stefan George andererseits, ein vorwiegend geisteswissenschaftliches Denken, das nur am Rande die Naturwissenschaften streifte.

Wer aber wie der Verfasser Geschichte und Germanistik studierte, hatte im Zusammenhang mit seiner Dissertation die Gelegenheit, einmal mit Marianne Weber, der Ehefrau von Max Weber, über das Heidelberg des späten 19. Jahrhunderts wie auch nach der Jahrhundertwende und seine geistige Atmosphäre zu parlieren. Stefan George war einem dagegen noch kein Begriff, erst als man später auf Friedrich Gundolf stieß, der einst als berühmter Gelehrter verehrt wurde. Wohl hörte man vom George-Kreis, zu dem auch der Graf

Stauffenberg gehörte, denn die Widerstandsbewegung war ein Fanal, mit dem man sich ständig auseinandersetzte. Im Gedankengut der Gründerväter des CA waren also besonders die »abendländischen Vorbilder« von Bedeutung, die eingebettet waren in die Geisteswelt der westlichen Alliierten, und so galt mit den Erziehungszielen des CA diese Institution quasi als Alibi für den »Neuen Geist« der Ruperto Carola.

Das erzieherische Element in dem neuen Kollegienhaus speiste sich stärker aus den Erfahrungen der Jugendbewegung, jener pädagogischen Strömung, die seit Jahrhundertbeginn bei vielen eine begeisterte Aufnahme fand. Aus dieser Epoche stammte der erste Leiter des CA Joachim G. Boeckh, 1899 geboren, der zuletzt die Odenwaldschule geleitet hatte. In seiner Schrift »Über ein zu errichtendes Collegium der Universität«, in der er in seinem Bekenntnis zur christlich-abendländischen Bildung sich ganz jener Professorengruppe empfahl, nannte er auch einen Tugendkatalog, der prägend für das Leben in der neuen Institution sein müsse. »In der Schaffung dieser Atmosphäre, ihres sanften Zwanges und ihrer heimlichen Formkraft sehen wir die große, schwere und nie endende Aufgabe der Leitung. Ohne Kommando, ohne viel Ansprachen werden wir viel zu verlangen haben. Das verstehen wir unter der Akademischen Erziehung.«¹⁰

Die Realität ■

Wer 1946 hier eintrat, wusste wenig von solchen Zielen. Da fand man zunächst ein Dach über dem Kopf, unmittelbar an den Universitätsgebäuden günstig gelegen bei billiger Miete, öfters auch mit Freiplätzen ausgestattet. Die Einrichtung mit Bett, Spind, Tisch, Stuhl

war man als Soldat gewohnt. Man wusch sich im Waschraum vor den Toiletten und konnte im Keller wöchentlich einmal duschen. Boeckh sah dieses Milieu, der als Junggeselle auch im CA wohnte, als Vorbild für eine asketische Haltung, die der geistigen Zucht dienen sollte, und daran nahm man keinen Anstoß, auch nicht am Zusammenleben mit anderen Studenten in einem Zimmer, was man im Krieg gewohnt war.

Konflikte ergaben sich für Boeckh mit den unterschiedlichen Erfahrungen der Kollegiaten. Die meisten waren Soldat gewesen, andere waren Flakhelfer, denn Studienbewerber, die zwischen 1943 bis 1945 einen Reifevermerk bekamen, mussten ein einjähriges Vorsemester mit Abschlussprüfung in Kernfächern bis 1947 absolvieren. Der erste Senior kommandierte als Kapitänleutnant ein Schiff, vielen war als Offizier Verantwortung über Leben und Tod ihrer Soldaten anvertraut worden, die bald eines »sanften Zwanges und ihrer heimlichen Formkraft« überdrüssig wurden, hatten sie doch lang genug in einer Welt von Befehl und Gehorsam gelebt. So stießen Boeckhs apodiktisch vorgetragene Grundsätze bald auf Widerstand. Natürlich musste das Zusammenleben geordnet werden. Ein pro Semester gewählter Senior und sein Consenior vertrat die Kollegiaten nach außen und gegenüber dem Leiter, Präfekt und Conpräfekt kümmerten sich um das Haus mit seinen Nöten. Man suchte sorgfältig nach geeigneten Kandidaten, führte Wahlkampagnen durch, und eine Wahlkommission registrierte die Ergebnisse der hohen Wahlbeteiligung, alles neue, bisher ungewohnte Erfahrungen für jene Generation, die nur den Führerstaat gekannt hatte. Die Jahre bis zur Währungsreform Juni 1948 waren durch Hunger geprägt. Studenten mussten von dem wenigen leben, was ihnen die Lebensmittelkarten er-



Diskussion mit dem Soziologen Alfred Weber, moderiert vom Verfasser. 1949
Foto: L. Müller

laubten, es sei denn, man versorgte sich auf dem Schwarzmarkt, und das war in jener Zeit gängig, auch im CA. Man musste als gewähltes Mitglied in der Selbstverwaltung bremsen, dass das CA nicht zum Mekka von Tauschgeschäften wurde, zumal in der Stadt krimineller Handel mit verfälschten Medikamenten Unheil für Täter und Opfer brachte. So sprach man zunächst wenig von Idealen, das praktische Leben wollte man in den Griff bekommen.

Bewegung brachte das Ringen um eine Verfassung des Collegium Academicum. In lebhaften Diskussionen übte man sich in die neuen demokratischen Spielregeln ein. Unterschiedliche Mehrheitsverhältnisse nach Abstimmungen in ihrer Beschlusskraft waren zu lernen, was ein Antrag zur Geschäftsordnung bedeutete und wie man sich da zu äußern hatte. Die vielen Gebräuche gelebter Demokratie, die heute Alltag sind, waren für uns Neuland, und während Boeckhs Bekenntnis zur Demokratie eher ein Philosophisches war, wollten wir sie täglich praktizieren, auch mit möglichen Fehlschlägen. Eifrige Jungjuristen zelebrierten jedenfalls laufend Einwände, spitzfindig erkundete man alle Schwächen

der Entwürfe, Philologen versuchten immer neuen Formulierungen. Die Konvente ermüdeten manche in ihrer Dauer bis spät in die Nacht, andere hielten sie nur für eine »Quaselsbude«. Rückblickend waren aber diese Dispute um eine sachgemäße Selbstverwaltung eine wichtige Erfahrung, die einen für den künftigen Beruf prägte und man blickte darauf später dankbar zurück.

Im Kontakt mit Studenten anderer Fakultäten, ca. 160 in 60 Zimmern, schaute man wie einst in den Korporationen über den eigenen Tellerrand. Mit anderen die Sorgen und Nöte zu teilen, konnte jenen Elan wecken, wie er auch in anderen Gemeinschaften zu erfahren war, von denen sich außerhalb des CA mehrere gebildet hatten.

Im CA traf man neben Arbeitsgemeinschaften und Diskussionsgruppen aber vor allem auf ein Angebot von Publikationen im Lesezimmer, eines der wenigen geheizten allgemeinen Räumen. Neben der Lizenzpresse wie der Heidelberger »Rhein-Neckar-Zeitung«, die vor allem für die lokale Information sorgte, und der »Neuen Zeitung«, der von den Amerikanern getragene umfangreichen Tagespresse mit mehr als einer Million gedruckten Auflage, war ein Regal mit Zeitschriften gefüllt. Zwischen 1946 bis 1948 gab es eine wahre Zeitschrifteneuphorie, die dann mit der Währungsreform gekappt wurde. »Der Monat« öffnete den Blick für die Weltpolitik, der »Merkur«, »Die Sammlung«, »Das Goldene Tor«, die »Frankfurter Hefte«, »Die Gegenwart«, um nur einige Namen zu nennen, fragten nach den Gründen des Untergangs, der Schuld und wollten an große Traditionen anknüpfen.

Besondere Beachtung fand »Die Wandlung«, in Heidelberg von Dolf Sternberger und Karl Jaspers herausgegeben. Wenn sich auch wenige mit der Philosophie von Jas-

pers beschäftigten, so galt er damals als ein Leuchtturm in der Professorenschaft, von denen sich manche hinter ihrem Fachwissen versteckten. In Strömen zog man am späten Nachmittag – nach der Hoover-Speisung in der Mensa, Milchbrei aus amerikanischen Beständen gekocht – in die Alte Aula, wo Jaspers als Einziger eine Vorlesung über den Nationalsozialismus hielt. »Die Universität soll die geistige Springfeder der kommenden Demokratie als Ethos von Lebensart sein, nicht durch politische Aktivität, sondern durch Vorbereitung« schrieb er in der »Neuen Zeitung« am 16.5.1947. Als er 1948 einem Ruf der Universität Basel folgte, war das für die Studenten eine große Enttäuschung. Manche vermuteten, da suche einer das bequemere Leben in der neutralen Schweiz. In den später erschienenen Erinnerungen von Jaspers liest man von seiner Unzufriedenheit. »Die Jahre 1945 bis 1948 waren vertan.« Manche Kollegen wollten nicht wahrhaben, wie er einst erklärt hatte, »als Universität haben wir unsere Würde verloren«, wie rasch sich nun mancher Mitläufer seiner politischen Vergangenheit durch eine großzügige Entnazifizierung nicht mehr erinnern konnte. Auch die Studenten verfolgten diese Entwicklung und witzelten über die Abkürzung im Vorlesungsverzeichnis mit »N.N« als »Noch Nazi«.

Man selbst galt jahrgangsmäßig als »Amnestierter«, ein Titel, den sich ein Göttinger Studentenkabarett zulegte und im Rundfunk sehr populär wurde.

Rückblickend erkennt man aber in der Analyse jener Zeit, wie falsch die Legende ist, dass die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur erst mit der Studentenbewegung in der 60er Jahren begonnen habe, damals freilich als ein »Mittel neomarxistischer Kritik an der ›faschistoiden‹ Verfassungs-, Rechts-, Gesellschafts-, und Wirt-

schaftsordnung der Bundesrepublik« benutzt. Man denke nur an die Auseinandersetzungen mit Büchern von Jaspers »Die Schuldfrage«, von Eugen Kogon »Der SS-Staat«, da die zwischen 1946 und 1974 eine Auflage von 350 000 Exemplaren erzielten. Nicht weniger verbreitet, vor allem für Geschichtsstudenten, waren die historischen Betrachtungen des Berliner Historikers Friedrich Meinecke »Die deutsche Katastrophe« (1946). Ein Griff in die Kulturgeschichte der Jahre 1945 bis 1948 könnte Denkklišees mancher heutiger Leitartikler relativieren.¹¹

Diese Bücher und die Vielzahl von Zeitschriften waren auch Beleg dafür, wie heftig die Diskussionen in jenen Jahren um die Neuordnung eines neuen deutschen demokratischen Staates einerseits und die Flucht vieler Deutscher in ein »neues Europa« waren. Anlässe dazu schufen zudem im CA zahlreiche Vorträge. Viele der ersten Garnitur Heidelberger Professoren stellte sich hier zur Aussprache in der als »Lieblingskind der Universität« apostrophierten Institution. Mancher Student schluckte angesichts seiner löchri-gen Schulbildung an den Wortkaskaden, aber war voller Sehnsucht nach Kulturgütern, wollte man doch an der geistigen Aristokratie teilhaben, die nun endlich nach Entnazifizierung sich wieder vor Studenten äußern konnte, um mit ihnen und auch für sich selbst neue Ausgangspositionen zu gewinnen.



Faschingsball 1950 mit Professoren.
Über die Sketche amüsieren sich: links unten der Historiker W. P. Fuchs mit Ehefrau, Mitte der Theologe von Campenhausen, rechts oben der Germanist Paul Böckmann.

»Studium Generale«

Nach englischem Vorbild waren ursprünglich Tutoren vorgesehen, die erst 1955 finanziert werden konnten, ja selbst Boeckh, der sich als Leiter um eine Besoldung eines Oberstudien-direktors bewarb, musste zunächst von seinen Ersparnissen und Zuschüssen des Studentenwerks leben, bis er 1947 als Studienrat besoldet wurde.¹² Gemäß seiner Bildungsziele hatte er eine philosophisch-literarische Textsammlung publiziert, mit der er einige Kollegiaten zu Interpretationen zusammenführen konnte.

Solche Bemühungen lagen ja im Trend des »Studium Generale«, jenes fächerübergreifenden Überblicks, für den die Universität eigens einen »Dies academicus« einrichtete, der anfangs eine rege Beteiligung fand, bald aber daran erstickte, dass mancher Vortragende im fachwissenschaftlichem Jargon und sei-

ner spezifischen Gedankenführung hängen blieb statt dem Universalen Raum zu geben. Hinzu kam bei vielen Studenten der Drang nach einer Entmythologisierung der Sprache. Nach der Pathetik des Nationalsozialismus zweifelte man nun am neuen Pathos der »Abendländler« und war die permanente Krisenbewältigung leid. Erst vom Hunger, dann ab 1948 von Geldsorgen gepeinigt vermisste man oft eine Aufbruchstimmung. Das als Brotstudium verschriehene fleißige Bemühen, alsbald das Schlussexamen zu bestehen, war für die meisten treibende Kraft.

Natürlich wurde im CA auch gefeiert. Nach den Veranstaltungen zum Semesterabschluss, in denen man sich auch selber feierte, fanden abends Bälle in der Aula statt, in alten Wehrmachtsklamotten viele Studenten, in Röcken aus Lazarettstoffen manche Studentinnen. Aber ein pffiffiges kabarettistisches Programm wurde geboten, und als Zuschauer saßen Professoren neben Kollegiaten auf dem Boden und amüsierten sich. Alkohol war vor der Währungsreform eine rare Gabe, beim Blutspenden in der Klinik erhielt man eine seltene Flasche Rotwein, aber auch ohne den wurde gelacht und getanzt und nach jenem Leben gehungert, das man im Grabenkrieg, im russischen Winter fern der Heimat ersehnt hatte. Das Ganze hielt sich in Grenzen, denn wer ein Mädchen über Nacht beherbergte, musste alsbald das CA verlassen, das – von anderen studentischen Gruppen oft beneidet – seinen Ruf wahren¹³ musste. Das Collegium Academicum war ja auch als Argument gegen das Korporationswesen gedacht, das die Gründungsväter ob deren konservativ-ständischen Tendenz und mancher politischer Implikationen nicht wieder belebt sehen wollten.

Zur Parteipolitik stand man anfangs im Abstand. Erst bei der nächsten Studentengeneration in der bald etablierten Bundesrepu-

blik und seiner Wirtschaftspolitik erwachte das Interesse für Parteien, beginnend in den 50er Jahren.

Neue Leiter

1949 hatte Boeckh abrupt sein Amt verlassen und wurde Dozent an der Pädagogischen Akademie Potsdam in der DDR, wohl auch aus persönlichen Gründen. Mit Professor Walter Peter Fuchs, geboren 1905, übernahm ein Historiker die Leitung, ebenso wie Boeckh von der Jugendbewegung geprägt, der aber nach abtastenden Verhandlungen mit den immer eigenständiger werdenden Kollegiaten einen allseits akzeptierten Modus fand und mit seiner Familie ins Haus zog. Zu seinen festen Überzeugungen gehörte, dass eine solche Einrichtung wie das CA auch an anderen Universitäten Platz greifen sollte, und er fand dafür genügend Interessenten. Freytag-Loringhoven spricht von den »Kollegienhaus-enthusiasten«, zählt weitere 18 Kollegienhäuser auf, von denen er in Fallstudien über das Collegium Gentium der Universität Marburg, das Studienhaus der Universität Frankfurt und das Studentendorf am Schlachtensee der Freien Universität Berlin anschaulich berichtet.¹⁴

In Heidelberg musste freilich das CA von Fuchs wie bei Boeckh immer wieder verteidigt werden. Da waren zunächst die materiellen Mängel, die die Amerikaner aus Mitteln des Hochkommissars McCloy für eine Zentralheizung und die Firma Freudenberg für das Inventar zu mindern versuchten. Dann strebte die Stadtverwaltung Heidelberg in ihrer Raumnot angesichts der umfangreichen Beschlagnahmungen durch die US-Streitkräfte nach Ausweichmöglichkeiten für die Schulen, sodass schließlich dem Bun-

sen-Gymnasium Klassenzimmer im CA zugewiesen wurden. Landtagsabgeordneter und Kultminister Theodor Heuss, der ein besonderes Interesse am Collegium Academicum hatte, versuchte zu helfen, die Vorschläge zur Verlagerung des CA abzuwehren. Auch die regionale Kultusverwaltung, nach 1945 der Landesdirektor des Landesbezirks Baden im Land Nordwürttemberg-Baden, der Historiker Franz Schnabel, äußerte Skepsis, weil er ganz allgemein dem neuen universitären Reformgeist misstraute. »Was die Universität Heidelberg betrifft, so sind zwar ihre Gebäude erhalten, dass aber auch die Universität unzerstört sei, wird man nicht behaupten wollen.« Nationalsozialistische Funktionäre in allen Berufen seien hier geprägt worden »und man fragt sich, ob sie denn nie etwas davon erfahren haben, was Wissenschaft denn eigentlich ist.«¹⁵ 1947 war dann schließlich der Landesbezirk bereit, »die Bedeutung des Collegium Academicum für die heutige Zeit ... zweifellos anzuerkennen.«¹⁶ Die Ansprache eines Ministerialrats vor dem Konvent zum Semesterprogramm des CA war jedoch von erheblichen Reserven geprägt, so dass die Karlsruher Bürokratie bei uns Kollegiaten wenig Beifall fand. W. P. Fuchs gelang es aber, durch seinen redlichen Einsatz, durch Eingaben an Behörden und zahlreiche Publikationen, mit der Einführung zunächst verbindlicher Arbeitsgemeinschaften dem CA ein überregionales Echo zu verschaffen.

1949/51 reiste er zu zahlreichen Universitäten in Nord- und Süddeutschland, um für ein Netzwerk von Kollegienhäusern zu werben. Als Mitglied der Gründungskommission der Universität Bremen diskutierte man auch dort zunächst eine Campus-Lösung. 1952 erhielt Fuchs einen Ruf an die Universität Karlsruhe und widmete sich nun ganz der Wissenschaft, nicht ohne für seine Idee weiterhin tätig zu

sein. Helmut Kohl erwirkte, dass sein Doktorvater mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, und damit wurde nicht nur ein erfolgreicher Wissenschaftler und Lehrer, sondern auch ein unermüdlicher Reformers in der deutschen Universitätslandschaft gewürdigt.

Nachfolger im CA wurde der Germanist Peter Wapnewski, geboren 1922, dann der Philosoph Dieter Henrich. Damit macht ein vielfacher Generationswechsel Platz, sowohl bei den Gründungsvätern an der Universität, den Leiter des CA, vor allem bei den Kollegiaten. Das war nun nicht mehr die Kriegsgeneration, die sich für ein Engagement an der Selbstverwaltung erwärmte. Unter Wapnewski wurde der pädagogische Auftrag angesichts einer zunehmenden Individualisierung der Studenten aufgegeben. Dieser neuen Alterskohorte verlieh der Soziologe Helmut Schelski in seinem populären Buch das Etikett »Die skeptische Generation«.

Neue Zeiten

Damit endet dieser Rückblick zum Neubeginn der Universität Heidelberg. In den kommenden Jahrzehnten begleitete den Verfasser dieser Zeilen, erst als Gymnasiallehrer, dann in verschiedenen Funktionen in der Schulverwaltung, die heftige Auseinandersetzung mit einem immer kombattanter werdenden Marxismus, und diese Welle wogte auch in das Collegium Academicum. Man kennt den Trend der 60er Jahre, die zu den Studentenunruhen an vielen Universitäten führte, in Berlin am heftigsten, nicht viel minder in Frankfurt und Heidelberg. Als Mitglied des Vereins alter Kollegiaten wunderte man sich mit anderen seiner Generation, wie ihre ehemalige Herberge, die als demokratische Lebens-, Ar-

beits- und Erziehungsgemeinschaft gegründet worden war, sich nun im Zuge der Politisierung wandelte, wie sie zur »roten Kadettenanstalt« wurde, nun auch von der Rhein-Neckar-Zeitung als ehemals liebstes Kind der Universität mittlerweile so beschrieben. Die Mehrzahl der Selbstverwaltungsorgane des CA wurden Anhänger der außerparlamentarischen Opposition, und in den Räumen des Collegiums sammelten sich jene studentischen Gruppen, die in dieser APO die Basis für ihr politisches Handeln suchten. »In der Aufnahmekommission des CA hatte sich die Linie durchgesetzt, nur noch ›Sozialisten im weiteren Sinne‹ zuzulassen.«¹⁷ So entstand zwischen dem CA und der Universitätsleitung eine deutliche Kluft, und tumultuarische Demonstrationen der Kollegiaten und ihrer Gesinnungsgenossen konnten nicht verhindern, dass 1975 der Senat beschloss, das Collegium Academicum aufzulösen. 1978 wurde das von Studenten unrechtmäßig besetzte Haus von der Polizei geräumt.

Resümee

Was bleibt? Zunächst eine dankbare Erinnerung an jene Professoren der ersten Stunde, die nach dem Zusammenbruch des Reichs die Voraussetzungen schufen, dass die Heidelberger Universität nun wieder unter dem Motto »Dem lebendigen Geist« eröffnet werden konnte und darüber hinaus im Collegium Academicum eine Einrichtung schufen, die so vielen Studenten in dieser Zeit des Umbruchs Halt und Zuversicht gaben. Demokratisch zu denken und zu handeln, in Toleranz sich zu begegnen und Verantwortung für andere zu übernehmen, das wissenschaftliche Studium nicht nur als Berufsvorbereitung zu sehen, sondern als Weg zum Grundsätzlichen zu begreifen, das war schon viel.

Die Idee einer Erziehung in Kollegienhäusern scheiterte hingegen nicht nur an der deutschen Universitätstradition. Die Bildungspolitik der amerikanischen Besatzung konnte ihre oft diffusen Vorstellungen nicht durchsetzen und so achtete man endlich die deutschen Konzeptionen.¹⁸

Offen bleibt aber bis heute die Frage nach einer »dritten Funktion« unserer Hochschulen. Genügt allein das Humboldtsche Prinzip einer »Bildung durch Wissenschaft«, oder was prägt jetzt den jungen, oft erst 17jährigen Studenten mit verkürzter Schulbildung? Die Bologna-Reform führt zur Straffung der Studiengänge, und von jener Verschulung der Universität ist die Rede, die die Gegner der Kollegienhäuser schon in den 50er Jahren irrtümlicherweise ins Feld führten, z. B. der Philosoph Jürgen Habermas. Zwar gibt es zahlreiche Wohnheime, als Studentenhoteles organisiert, auch Vereinigungen der Begegnung junger Akademiker bieten sich an und jene Hochschulveranstaltungen, die man nun nicht mehr Studium Generale nennt, aber anregen sollen, Fachgrenzen zu überschreiten, freilich selten von Studenten besucht.

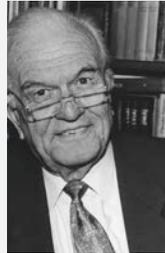
Denn Exzellenz ist das neue Leitwort, überdurchschnittliche Leistungen für die Institution wie für den Einzelnen zu erbringen, um die jeder – oft wieder vereinzelt – ringen muss, wenn er den Anforderungen eines globalen Arbeitsmarkts genügen will.¹⁹ Aber das ist ein anderes Kapitel, das unsere Enkel zu bewältigen haben.

Anmerkungen

- 1 Andreas Cser, *Kleine Geschichte der Stadt und Universität Heidelberg*, 2004, S. 148.
- 2 Konstantin von Freytag-Loringhoven, *Erziehung im Kollegien Haus, Reformbestrebungen an den deutschen Universitäten der amerikanischen*

Besatzungszone 1945–1990, in »Paasa Athene«, Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Band 45, Stuttgart 2012, 608 Seiten.

- 3 A. a. O. S. 51.
- 4 A. a. O. S. 90/93, Hylla war Ministerialrat im preußischen Kultusministerium.
- 5 A. a. O. S. 267 f.
- 6 A. a. O. S. 268.
- 7 Peter Ulmer (Hrsg), Geistes- und Sozialwissenschaften in den 20er Jahren: Heidelberger Impulse, Heidelberg 1998.
- 8 »Vom neuen Geist der Universität«, Heidelberg 1947.
- 9 Anm. 2, S. 268. Bauer war ursprünglich Burschenschaftler, verließ aber diese Verbindung, nachdem er eine jüdische Frau geheiratet hatte.
- 10 Anm. 2, S. 290, Freytag-Loringhoven geht ausführlich auf verschiedene Entwürfe und Aufsätze von Boeckh ein, die den Kollegiaten zwar unbekannt blieben, aber seine Stellung gegenüber dem Rektor sichern sollte.
- 11 Horst Möller, Unser letzter Stolz, Frankfurter Allgemeine Zeitung 9.7.2012, vgl. Hermann Glaser, Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Zwischen Kapitulation und Währungsreform, 1945–1948, München 1985.
- 12 Anm. 2, S. 303.
- 13 Helmut Jendreiek, Ich war Student in Heidelberg, Heidelberg 1986.
- 14 Anm. 2, 265–509.
- 15 Zu einer offenen Auseinandersetzung war es 1947 gekommen, als die Landesdirektion den verwaiseten Lehrstuhl »Neuere Geschichte« für Franz Schnabel vorsehen wollte. Die philosophische Fakultät betrachtete dies als einen satzungswidrigen Eingriff in die universitäre Selbstverwaltung. Der Verfasser fand als Schüler des Historikers Fritz Ernst dies auch so, störte sich aber bei dessen Argumentationen angesichts der Generationstradition dieser Universität, wonach für einen Katholiken dieser Lehrstuhl nicht in Frage komme. Mit anderen »Ernstianern« vermutete man, dass man die Konkurrenz des hervorragenden Lehrers Schnabel, einst vom NS-Regime entlassen, fürchtete, zumal er schon ein umfangreiches wissenschaftliches Werk vorgelegt hatte. Schnabel erhielt bald einen Ruf an die Universität München, den er annahm.
- 16 A. a. O. S. 540.
- 17 A. a. O. S. 324.
- 18 Freytag-Loringhoven hat in amerikanischen Archiven die Hochschulpolitik im besetzten Deutschland 1945–49 erforscht und die begrenzten Möglichkeiten der Universitätsoffiziere dargestellt.
- 19 Vgl. »Hochschulbildungsreport 2020«, hrsg. vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Hier wird man vergebens einen Rückgriff auf deutsche Bildungstraditionen suchen. Gefordert wird hingegen eine weitere Öffnung für Studierende ohne Abitur, aber mit Berufserfahrung sowie mehr Ausländer in einer internationalisierten Universität mit ausländischen Professoren für eine neue Studentenschaft.



Anschrift des Autors:
Dr. Leonhard Müller
Erlenweg 2, III, 7/7
76199 Karlsruhe